

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 146 (1968)
Artikel: Die Entwicklung des Äusseren St. Johann-Quartiers
Kapitel: Kirchen und Gottesäcker
Autor: Vögelin, Hans Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krankentransportdienst an der Hebelstraße 51/53 konnten am 16. Oktober 1959 bezogen werden, vorher befanden sie sich ebenfalls an der Hebelstraße, aber jenseits der von uns gezogenen Quartiergrenze. Das Gebäude enthält Garagen für zwölf Automobile sowie Dienstwohnungen und Zimmer für Spitalpflegepersonal.

VI. Kirchen und Gottesäcker

1. Evangelisch-reformierte Kirche

Bis zum 1. Juni 1960 gehörte St. Johann innerhalb und außerhalb der einstigen Stadtmauer zur Kirchgemeinde St. Peter, wie das schon vor der Reformation der Fall gewesen war. Im achtzehnten Jahrhundert zählte sie nach dem Bau der stattlichen Häuser in der «Neuen Vorstadt», der inneren Hebelstraße, zu den sogenannten vornehmen Kirchgemeinden. Die Ausdehnung der Stadt brachte dann eine im Grunde genommen wohlabgewogene Zusammensetzung aus allen Bevölkerungskreisen. Die Zuzüger füllten die Kirche rasch; am 17. und 19. April 1865 entrüsteten sich die «Basler Nachrichten» über das unwürdige Stürmen und Rennen nach einem Sitzplatz.

Einer so großen Stadtgemeinde blieb selbstverständlich nach 1870 die Teilung in eine konservative und eine freisinnige Gruppe nicht erspart. Mit der Wahl von Pfarrer Paul Böhringer, dem späteren Theologieprofessor, im Herbst 1878 erhielt Basel den neben Pfarrer Alfred Altherr an der Leonhardskirche wohl bedeutendsten Vertreter der neuen, freisinnigen Richtung. Sein Name darf in der Quartiergeschichte schon deshalb nicht fehlen, weil er mit unzähligen Vorträgen und durch die Vermittlung ausgezeichnete Referenten der Gemeinde etwas in der Art der späteren Volkshochschulkurse zu bieten vermochte. Die Tagespresse vermittelt uns ein aufschlußreiches Bild dieser Tätigkeit, die er innerhalb des von ihm gegründeten Vereins «Peter und Paul» leistete. 1886 waren alle Synodalvertreter der Petersgemeinde, darunter Regierungsrat Falkner und Großrat Oberst Samuel Bachofen, Anhänger der freisinnigen Gruppe. 1897 erlaubte die Regierung die Schaffung einer vierten Pfarrstelle, da die Gemeinde nun 10 000 Seelen zählte und zudem das Frauenspital zu betreuen war. Regierungsrat Brenner sprach den Wunsch aus, man möge jeder Richtung zwei Pfarrer zukommen lassen, womit die Freisinnigen sich offiziell einverstanden erklärten und was die Wählerschaft ganz knapp auch guthieß. Mit der Wahl von Pfarrer Adolf Preiswerk erhielten die Konservativen ebenfalls eine sehr markante

Persönlichkeit. Nach dem Rücktritt Professor Böhringers errangen die Konservativen oder Positiven bei Synodalwahlen die Mehrheit.

Es ist ein besonderes Verdienst des nun ausgeglichenen Pfarrkollegiums, daß es versuchte, die beiden Gruppen einander näher zu bringen. Brückenschläge zwischen den oft unnachgiebigen Gemeindegliedern waren nämlich schwieriger als zwischen verantwortungsvollen Theologen. Am 8. Dezember 1907 fand im Saal der «Mägd» die Gründung des gemeinsamen «Hilfsvereins St. Peter» für Haus- und Krankenpflege statt, womit die Petersgemeinde für Basel zum Vorbild wurde. Pfarrer Preiswerk führte das Präsidium bis zu seinem Tode im Jahre 1936. Die von Sekundarlehrer Schwarz 1892 eingeführten Abende für Jugendliche an Wintersonntagen waren schon von Anfang an als konfessionell neutral bezeichnet worden. Im ersten Jahr nahmen jeweils etwa zweihundert Mädchen daran teil. Bald gab es auch Knabenanlässe, und der Andrang nötigte zur Verlegung von der St. Johanschulturnhalle ins Bernoullianum. Die Abende erfreuten sich bis nach dem Zweiten Weltkrieg eines regen Zuspruchs. Gemeinsame Arbeit ermöglichte auch die 1893 eröffnete «Kinderkrippe St. Peter» an der Mittleren Straße 79; das gegenwärtige, 1954 erweiterte Gebäude stammt aus dem Jahre 1905. Im November 1920 berichtete die Presse vom ersten gemeinsamen Familienabend. Auf eine Erwähnung der verschiedenen Vereine innerhalb der beiden Gruppen muß hier verzichtet werden.

Die Geschichte der am 29. März 1936 eingeweihten Johanneskirche beginnt für die Gemeinde mit der Sonntagspredigt, die Pfarrer Preiswerk am 4. April 1911 in der Peterskirche gehalten hat. Darin wies er, wohl angeregt durch die Baupläne der römisch-katholischen Gemeinde, auf die Notwendigkeit eines Gemeindehauses oder einer Pfarrkirche im äußern Bezirk hin, ohne einen bestimmten Platz zu nennen. In der Synode vertrat Pfarrer Böhringer den Plan. Ein Artikel in der «National-Zeitung» vom 24. Mai sprach bereits von der Johanneskirche und meldete die ersten Gaben in den Baufonds. Im Februar 1912 leitete der Kirchenrat die Eingabe der Pfarrgemeinde für den Erwerb eines Bauplatzes an die Baukommission weiter, und Ende Oktober 1913 unterzeichnete der Kirchenrat den Kaufvertrag für das Gelände an der Metzgerstraße. Für einen Planwettbewerb im Jahre 1915 wurden 61 Entwürfe eingereicht, die Kommission konnte sich jedoch nicht für einen ersten Preis entscheiden. Die kriegsbedingte Teuerung bewog dann die Kirchenbehörden, Baupläne vorderhand beiseite zu legen.

Im Sommer 1923 konstituierte sich ein aus Mitgliedern beider Richtungen zusammengesetzter Bauverein, der sich hauptsächlich mit der Finanzierung zu befassen beabsichtigte und dann auch eine Viertelmillion Franken zur Verfügung stellen konnte. Als nach den ersten Nachkriegsjahren ein Rück-

gang der Kirchensteuereinnahmen sich abzuzeichnen begann, ersuchte die Gemeinde 1926 wenigstens um den sofortigen Bau eines einfachen Gemeindehauses. Die von den Kirchenbehörden in Auftrag gegebenen Pläne wurden aber zur Seite gelegt, weil die Synode gleichzeitig einen Gesamtplan für den Bau neuer Kirchen in Basel aufstellte. St. Peter erhielt nach dem Oekolampadgemeindehaus eine Vorrangstellung eingeräumt. Bei einem neuen Kirchenbauwettbewerb konnte 1931 unter 141 Teilnehmern den Architekten Egender und Burckhardt der erste Preis für ein Projekt im Betrage von rund 1,5 Millionen Franken zugesprochen werden. In der Zwischenzeit war aber, entgegen den Abmachungen, der Bau des Zwinglihauses und der Markuskirche an die Hand genommen worden, zugleich gingen die Einnahmen aus der Kirchensteuer massiv zurück. Am 6. Juli 1932 beschloss eine geringe Mehrheit der Synode angesichts der völlig erschöpften Kasse, auf das prämierte Projekt zu verzichten und ein Gebäude zum halben Preis zu erstellen. Was nicht von der Petersgemeinde erspart worden war, mußte durch Anleihen beigebracht werden.

Pfarrer Jon Eya, der wie sein Kollege Samuel Dieterle an dieser Sitzung durch den Beschluß, niemand dürfe mehr als zweimal zur Sache reden, praktisch ausgeschaltet worden war, brachte als Hauptpfarrer sofort mit einigen Artikeln in der «National-Zeitung» die bittere Enttäuschung seiner ganzen Gemeinde unmißverständlich zum Ausdruck. Die Antworten des Kirchenratspräsidenten vermittelten wohl einen Einblick in die prekäre Finanzlage der Kirche, vermochten aber den Verdacht der Petersgemeinde, man habe das vorhandene Vermögen beim Herannahen des Sturmes eiligst und entgegen dem Versprechen an andere verschenkt, nicht zu entkräften. In diesem Kampf fällt das hellere Licht bestimmt auf die sich für ihre Gemeinde wehrenden Pfarrherren, während die Mehrheit der Synode die in Basel immer wieder zum Vorschein kommende Geringschätzung gegenüber gewissen Außenquartieren deutlicher zum Ausdruck brachte, als es für eine christliche Behörde wünschbar gewesen wäre. Die preisgekrönten Architekten erhielten den Auftrag, das reduzierte Projekt zu entwerfen. Es gelang ihnen, mit knappsten Mitteln das Wesentliche des reformierten Gotteshauses aufzuzeigen. Die beiden Seitenwände trennen, jede auf ihre Art, das Weltliche ab, der Blick des Besuchers wendet sich nach vorne, wo die der Verkündigung dienende Kanzel alles andere nebensächlich erscheinen läßt. Ein Gemeindesaal, Unterrichtszimmer und ein Pfarrhaus ergänzen die Anlage. Der oft kritisierte Turm ist kein architektonisches Meisterwerk, sondern einfach das, was die Gemeindepfarrer bei den vorgesetzten Behörden noch erkämpft hatten.

Der im Sommer 1960 vollzogenen Trennung der St. Petersgemeinde in

eine St. Peter- und eine St. Johannesgemeinde, wobei der St. Johannis-Ring zur Grenzlinie erklärt worden war, ging der Bau zweier Pfarrhäuser mit Arbeitsräumen voraus. Diese waren wie die im Frühling 1959 geschaffene fünfte Pfarrstelle für die größere Außenquartiergemeinde bestimmt. Im April 1959 konnte das «Leonhard Ragaz-Haus», Elsässerstraße 56, eröffnet werden, das einen Gemeindesaal mit 250 Plätzen enthält, und im Herbst folgte das Pfarrhaus an der Gustav Wenk-Straße 34 mit einem Unterrichtsraum. Damit betrat die Kirche ein Gebiet, auf dem sich bisher nur die Stadtmission niedergelassen hatte. Diese hatte schon am 2. September 1888 den Neubau Vogesenstraße 28 eingeweiht, die sogenannte Vogesenkapelle. Im August 1932 stellte sie in der Lysbüchelkiesgrube eine hölzerne, etwa hundert Personen fassende Kapelle auf, die dann 1949 für den Sonntagschulunterricht an die Neudorfstraße versetzt wurde. Die Kapelle an der Mittleren Straße Nr. 13 gehört der freien evangelischen Gemeinde und stammt aus dem Jahre 1923.

2. Römisch-katholische Kirche

Mit dem Bau der dem heiligen Antonius geweihten Kirche gedachte die römisch-katholische Gemeinde, eine erste, im Jahre 1900 begonnene Baustufe abzuschließen. Sie sollte nach der Errichtung der St. Josephskirche für das untere Kleinbasel und der Heiliggeistkirche für Gundeldingen den Gläubigen von Großbasel-West zur Verfügung stehen. Die Generalversammlung genehmigte am 30. Oktober 1910 den von der Vorsteherschaft anfangs September vorbereiteten Kauf eines Grundstückes zwischen der Burgfelder- und der Kannenfeldstraße, das sich im Besitze des Stadtgärtners Eduard Schill befand. Schon im November wurde ein Preisgericht für die Plankonkurrenz aufgestellt.

Aber nach den Kriegsjahren, während derer die Angelegenheit beiseite gelegt worden war, befriedigte das von der Kirchgemeinde bereits genehmigte Projekt der Architekten G. Doppler & Sohn nicht mehr. Der im Staatsarchiv aufbewahrte Entwurf zeigt einen allzu niedrigen Zwiebelturm neben einem neobarocken Kirchenschiff, wie sie eben überall hätten stehen können. Die Kirchgemeinde beschloß nun, den im In- und Ausland bekannten Professor an der Eidg. Technischen Hochschule, Karl Moser, der in Basel die Pauluskirche und den Badischen Bahnhof entworfen hatte, zu Rate zu ziehen. Mit Mosers Plänen und unter Dopplers Bauleitung entstand dann die uns bekannte Antoniuskirche, die seinerzeit über Europa hinaus Aufsehen erregte.

Mitte Juni 1922 äufnete ein großer Bazar im Stadtcasino den Baufonds erheblich. Am 11. Oktober 1925 vollzog Dekan Weber die Grundsteinlegung für die erste Kirche aus Eisenbeton in der Schweiz. Im Juli 1926 trug der 63 Meter hohe Turm mit nur 36 Zentimetern dicken Wänden den Aufrichteschmuck. Mit dem Beginn der Gottesdienste wollte man nicht länger zuwarten, als unbedingt nötig war. Das erste Hochamt wurde am 20. Februar 1927, einen Tag nach der in aller Stille erfolgten Einsegnung, vom ersten Gemeindepfarrer, Dr. Xaver Hornstein, in der noch nicht heizbaren Kirche zelebriert. Am 26. August 1929 fand die Abnahme des von Hans Stocker und Otto Staiger geschaffenen Chorfensters statt. Die von Bischof Dr. Josef Ambühl vorgenommene feierliche Konsekration folgte eine Woche nach der Übernahme der Orgel, am 13. September 1931. Schließlich erhielt die Kirche anfangs September 1933 ihre fünf Glocken.

3. Der Kannenfeldgottesacker und seine Vorgänger

Der am 29. April 1868 feierlich eröffnete Kannenfeldgottesacker ersetzte drei bis zu diesem Datum benützte Friedhöfe im St. Johann-Quartier und diente den Pfarrgemeinden St. Peter und St. Leonhard. Die Platzfrage hatte die Behörden seit 1861 beschäftigt. Ein bereits abgeschlossener Landkauf war, als das Projekt eines Holeegottesackers aussichtsreicher schien, rückgängig gemacht worden und mußte nach dem Beschluß, doch das Kannenfeld vorzuziehen und einen zweiten Gottesacker auf dem Wolf anzulegen, 1866 zu ungünstigeren Bedingungen erneuert werden. Das Areal von 17½ Jucharten wurde 1867 durch weitere Ankäufe auf 25 Jucharten erhöht. Die bestehenden Anlagen waren in der Zwischenzeit derart beansprucht worden, daß Eile not tat.

Von den drei aufgehobenen Friedhöfen war der 1825 zur Entlastung des Peterskirchhofes in Betrieb genommene *Spalengottesacker* der größte. Er befand sich unmittelbar außerhalb der Stadtmauer. Auf seinem Areal wurde später der Botanische Garten angelegt, ferner errichtete der Staat darauf den Polizeiposten beim Spalentor, die Universitätsbibliothek und die Botanische Anstalt. Die kleine Anlage vor dem Bernoullianum, die obere Schönbeinstraße und ein Streifen Land auf der anderen Seite dieser Straße gehörten ebenfalls ins Friedhofgebiet. Die als Spalenkapelle bekannte Gottesackerkapelle stand zwischen der Einmündung der Missions- und der Schönbeinstraße. Sie diente, da der Kannenfeldgottesacker zuerst nur ein Leichenhaus und eine Gärtnerwohnung erhielt, noch jahrelang als Abdankungskapelle. Später wurde sie zu verschiedenen Zwecken vermietet, zuletzt

dem Basler Musikverein als Probelokal. Im Oktober 1922 verweigerte der Große Rat den Kredit zu einem vorgeschlagenen Umbau in einen Konzertsaal. Der Abbruch erfolgte Ende 1943.

Auf einen Beschluß des Großen Rates aus dem Jahre 1787 geht der *Gottesacker beim St. Johannstor* zurück. Der einst vom Johanniterorden angepflanzte dreieckige Rebacker innerhalb der Stadtmauer wurde damals der St. Petersgemeinde als neuer Begräbnisplatz zur Verfügung gestellt. Der Friedhof erstreckte sich von der Johanniterstraße bis zur Stadtmauer, 1891 gestaltete ihn das Baudepartement zum öffentlichen Park um. Die Seite gegen den St. Johannis-Platz, die 1892 gebaute Reithalle, welche sich seit dem Zweiten Weltkrieg im Besitz von religiösen Gemeinschaften befindet und umgebaut worden ist, und das Pestalozzischulhaus schließen den Park nicht in der gleichen Richtung ab wie die ehemalige Stadtmauer. Der am 24. Januar 1950 im neuen Kinderspielplatz eingeweihte «Zwerg Nase»-Brunnen von Heinz Fiorese gehört zu den originellsten der Stadt. Im Winter 1961/62 forderte die Verbreiterung der St. Johannis-Vorstadt einige Bäume. Der 1844 angelegte *Spitalgottesacker vor dem St. Johannstor* stand dem Bürgerspital zu Verfügung. Auf diesem Bodenstück außerhalb der Stadtmauer waren schon früher Leichen verscharrt worden. Der größte Teil des Areals wird heute von der Stadtgärtnerei benützt, ein Streifen kam in den Besitz der Schlachthanstalt, auf einer Eckparzelle steht das Brausebad.

Kehren wir nun wieder zum Kannenfeldgottesacker zurück. Gleichzeitig mit seiner Eröffnung führte die Stadt Basel den ärztlichen Totenschein und eine neue Bestattungsordnung ein. Die Gottesackerkommission kaufte die privaten Leichenwagen auf und setzte fest, daß der Leichenwagen bei Kindern mit einem Pferd und bei Erwachsenen mit zwei zu bespannen sei, für Säuglinge stellte man weiterhin Tragfrauen an. Viele Leute machten von der Erlaubnis Gebrauch, Leichen auf den alten Friedhöfen exhumieren und im Kannenfeldgottesacker neu bestatten zu lassen. 1875 übernahm das neugeschaffene Sanitätsdepartement das Bestattungswesen. Bis zur Inbetriebnahme des Zentralfriedhofes am Hörnli war der Kannenfeldgottesacker stets am häufigsten benützt worden. Es ist aus Platzgründen nicht möglich, auf einzelne Grabstätten einzugehen, doch sei wenigstens festgehalten, dass die französische Kolonie am 25. September 1887 ein Denkmal für die in Basel gestorbenen Soldaten der Bourbakiarmee einweihte und seither jedes Jahr eine Gedenkfeier durchführt. Es wurde nach den beiden Weltkriegen mit entsprechenden zusätzlichen Inschriften versehen und durfte nach der Aufhebung des Gottesackers stehen bleiben. Ebenfalls noch vorhanden ist das Eingangportal mit den von Ernst Stückelberg entworfenen und von den Bildhauern Ruf und Meili geschaffenen Statuen von Moses, Daniel,

Johannes und Paulus. Eine richtige Kapelle wurde seltsamerweise nie gebaut, ein Schirmdach mußte genügen.

Wie vorgesehen, folgte nach der Belegung des Areals ein zweiter und darauf ein dritter sogenannter Turnus. Die letzten Erdbestattungen fanden 1936 und die letzten Urnenbestattungen 1941 statt; Ende 1951 wurde der Gottesacker geschlossen. Die Mitteilung, das Baudepartement befasse sich mit Plänen für ein Schwimmbad, verursachte bei der Bevölkerung eine starke Erregung. Im April 1951 bat eine Petition mit 5274 Unterschriften die Regierung, davon abzusehen, und am 22. Dezember 1952 wurde eine Initiative mit 8088 Unterschriften zur Erhaltung des Gottesackers als Park eingereicht. Da zogen die Schwimmbadanhänger, welche die gesetzliche Minimalzahl für eine eigene Initiative gerade noch zusammenbrachten, den Kürzeren. Der Park stand dem Publikum nach der Gräberräumung bereits im Sommer 1952 zur Verfügung, der Kinderspielplatz und das Freilichttheater wurden, nachdem alle Streitfragen abgeklärt waren, im Sommer 1956 der Öffentlichkeit übergeben.

VII. Verkehr

1. Rheinbrücken und Fähren

Sowohl die am 15. Juli 1882 eingeweihte Johanniterbrücke als auch die am 2. September 1934 eröffnete Dreirosenbrücke entstanden beide nicht wie üblich auf Antrag der Behörden, sondern nach einer von den Stimmbürgern des Kantons Basel-Stadt mit eindrucklichem Mehr angenommenen Initiative. Der Abstimmung vom 3. Juni 1877 mit 2566 Ja gegen 1312 Nein kam nicht nur wegen des Resultates besondere Bedeutung zu; es war nämlich zugleich das erstemal, daß in Basel vom 1875 gewährten Initiativrecht Gebrauch gemacht wurde. Noch deutlicher sprach das Ergebnis der Abstimmung vom 11./12. Juli 1931: den 6882 Ja standen bloß 76 Nein gegenüber. Diese Abstimmungszahlen zeigen jedoch nicht, wie lange und wie zäh vorher gekämpft worden war. Das Äußere St. Johann-Quartier mußte sich wegen der für solche Auseinandersetzungen zu niedrigen Zahl von Stimmberechtigten jeweils darauf beschränken, die Befürworter zu unterstützen. Den Bau der Johanniterbrücke trieb ein hauptsächlich großbaslerisches Komitee unter dem Vorsitz von Großrat Dr. A. Huber, dem Besitzer der stadtbekanntesten gleichnamigen Apotheke bei der Mittleren Brücke, voran. Für die Dreirosenbrücke setzten sich vor allem Kleinbasler Kreise ein; an